

Werte Genossen

Autor(en): **Spira, Bil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WERTE GENOSSEN

Prager Winter. Prager Nacht. Der Hausherr des Hradschin ist bereits im Nachthemd. Obwohl er einen Tag voll Arbeit hinter sich hat, nimmt er sich noch ein paar Akten mit ins Bett. Die Leute, die glauben, dass ein Staatschef nur acht Stunden pro Tag regiert, sind im Irrtum. Und die da denken, es genügt, die Akten zu unterschreiben, ahnen nicht, dass sie ein gewissenhafter Politiker vorher studieren muss.

Herr Husak dreht die Nachtschlampe an, dreht den Kronleuchter aus, schlüpft unter die weiche Daunendecke und öffnet die oberste Mappe: die mit den 300 Unterschriften der «Charta 77». Dreihundert Leute, die von der Regierung verlangen, sie möge gefälligst ihrer Verpflichtung zur Wahrung der verfassungsmässig und gesetzlich garantierten Menschenrechte nachkommen.

Die meisten der Unterzeichner waren bereits von der Polizei «vernommen» worden. Für die Polizei ein klarer und einfacher Fall: diese Leute erlauben sich eigene Ansichten, die mit den offiziellen Ansichten nicht einmal übereinstimmen. Diese Leute sind daher Dissidenten. Dissidenten sind staatsfeindlich und gefährlich. Man muss daher dementsprechend gegen sie vorgehen. Das ist eine alte tschechische Polizeiwahrheit, die herrschte schon zur Zeit Kaiser Franz Josephs, zur Zeit Hitlers und Henleins und zur Zeit Stalins. Was wäre das für eine Polizei, die ihren blinden Gehorsam nicht treu der jeweils herrschenden Macht anpasste!

Schade, dass gerade die intelligentesten Leute zu den 300 Unterzeichnern gehören! Ausgerechnet die Intelligentesten sind immer so dumm, anderer Meinung zu sein!

Zu diesen Intelligenten gehörte (und gehört) auch ein Mann, der gegenüber dem Hradschin wohnte. Ein gewisser Kohout. Pavel Kohout. Vielleicht haben Sie schon von ihm gehört. Er ist ein Dramatiker, dessen Bühnenstücke in der CSSR verboten sind, aber ausserhalb des Landes grossen Erfolg haben. Von seinem Fenster konnte Kohout manchmal den Genossen Husak sehen, wenn er sich an seinem Fenster sehen liess. Aber meist blieb der Staatschef hinter den weissen Gardinen verborgen. Vor kurzem konnte Husak auf diese

Weise beobachten, wie Frau Kohout sich verletzte, als sie vor ihrer Wohnung von Geheimpolizisten zu einem Verhör eingeladen wurde. Er konnte auch sehen, wie Kohout tags darauf seine Frau ins Krankenhaus bringen wollte und durch seinen Eigensinn die Polizei zwang, mit Revolver und Stemmeisen gegen sie beide vorzugehen, denn Verhör ist Verhör, das Krankenhaus kommt später. Bei dieser Gelegenheit wurde den Kohouts gleich auch ihre Zweizimmerwohnung gegenüber dem Hradschin gekündigt.

Weniger bekannte Unterzeichner der Charta wurden unter Beschuldigung «schwerwiegender krimineller Tätigkeiten» in Haft genommen.

Husak dachte nach, was in diesem Fall zu tun sei. Er lehnte sich zurück und betrachtete das Problem von der menschlichen und der politischen Seite: auf der Waage der Gerechtigkeit hatte

wie gewöhnlich die Staatsraison das Uebergewicht. Mit einem Seufzer ging er zur nächsten Mappe über.

Es handelte sich hier um die Petition zwecks Wiederaufnahmeverfahren und Rehabilitierung eines zu lebenslänglichem Kerker Verurteilten:

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, zu Händen des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der KPC, in Prag.

Werte Genossen, obgleich unschuldig, wurde ich auf illegale Weise zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Ich bin eines von den Opfern der Unterdrückungsmassnahmen und der gesetzlosen Verurteilungen.

Dies ist keine rein persönliche Angelegenheit In der amtlichen Darstellung wurde ich zum Verräter, Saboteur und Feind des

Sozialismus gestempelt, in der öffentlichen Meinung galt ich als ehrbare Persönlichkeit, die unschuldig leiden musste. Meines Erachtens liegt es im Interesse der Partei, diesen Widerspruch auszuräumen.

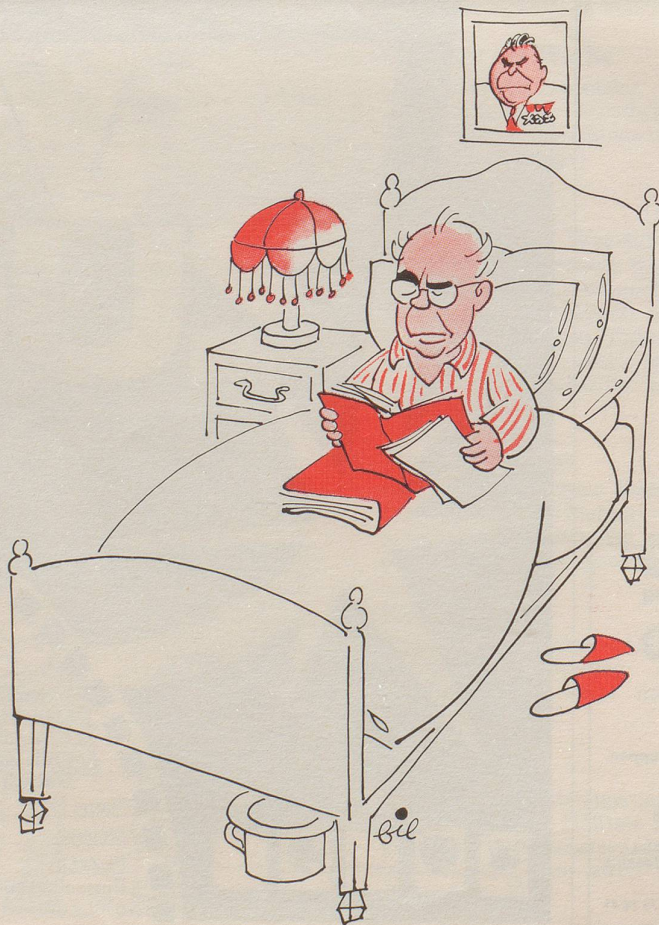
Voll in Anspruch genommen von meiner Arbeit für Partei und Staat, traf mich im März die Anklage wegen bürgerlicher und nationalistischer Abweichung wie ein Blitz. Ich konnte nicht begreifen, warum diese Beschuldigungen erhoben wurden.

Ende März wurde in aller Eile eine Sitzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Slowakei einberufen. Genosse Siroky, der von Prag gekommen war, legte einen Bericht vor, in dem er (den Schriftsteller) Novomesky und mich «nationaler Bourgeoisie» beschuldigte. Nur ein paar Personen wussten im voraus, was da vor sich ging; die anderen konnten ebensowenig wie ich verstehen, was und warum es geschah.

Ich verteidigte mich damit, dass ich niemals ein Nationalist gewesen sei, sondern, im Gegenteil, von Anfang meiner politischen Karriere an aktiv gegen den slowakischen Nationalismus und Chauvinismus, gegen die völkisch-faschistische Bewegung und gegen Reaktion in jeder Form vorgegangen bin. Ich wies darauf hin, dass meine Genossen mich länger kannten als einen Tag.

In den folgenden Sitzungen von Präsidium und Zentralkomitee wurde weiter Kritik geübt. Wie immer beugte ich mich der Autorität der Parteiführung und stellte mich gehorsam der Kritik, deren Quellen und heimliche Motive mir in meiner Unschuld verborgen blieben.

Nachdem ich einmal als Abweichler und bürgerlicher Nationalist gebrandmarkt worden war, hatten die Sicherheitsorgane freie Hand. Am Morgen des 6. wurde ich aufgefordert, zu einer Konferenz im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei zu kommen. Dort erwarteten mich drei Männer, die ihre Pistolen auf mich richteten und mir verkündeten, dass sie mich auf Weisung des Sicherheitsministers in Gewahrsam zu nehmen hätten. Sie legten mir Handschellen an und verbanden mir die Augen, dann führten sie mich an einen unbekanntem Ort. Auf solche Weise musste ich Abschied



von der Partearbeit nehmen, der ich zweiundzwanzig Jahre meines Lebens gewidmet hatte.

Noch in jener Nacht wurde ich im Gefängnis Ruzyne völlig entkleidet; mein Leib wurde an allen verborgenen Stellen wie Ohren, Haar und After gründlich durchsucht. Ich musste Gefängnislumpen anziehen und wurde in eine Zelle gestossen. Das schwere Golgatha von Verhören, Verfahren und Einkerkierung, das fast zehn Jahre dauern sollte, hatte begonnen.

Dreiundviertel Jahre sass ich in Untersuchungshaft, hauptsächlich im Gefängnis Ruzyne, das dem Sicherheitsministerium untersteht. Dies war das Reich von Joseph Doubek, wo ehrenwerte, der Partei treu ergebene Menschen massenweise zu Spionen, Saboteuren, Verrätern, verdorbenen Elementen gemacht wurden. Hier wurden Partefunktionäre physisch und psychisch zu Krüppeln gemacht, wurde ein Gebräu von Lügen und Betrügereien hergestellt, das dann in meisterhafter Weise zum Beweismaterial erhoben wurde und als «unwiderlegliches Zeugnis» diente. Die Lebensgeister der Menschen wurden gebrochen, und die Gesetze der Republik mit Füßen getreten. Die Methoden von Doubek und Kumpanen trieben ehrbare Menschen, die dem Kommunismus dienten, an den Rand des Irrsinns und des Selbstmordes.

Vierundzwanzig Stunden später wurde ich auf ein Schloss unweit Prags gebracht. Handschellen und Augenbinden gehörten in jenen Jahren zum festen Bestandteil der Uniform. Die Büros lagen oberhalb in der ehemaligen Wohnung des Gutsbesitzers. Unterhalb, in den früheren Kartoffelkellern, waren ungeheizte Zellen hergerichtet worden. Es war Februar und dermassen eisig, dass die Wachposten vor den Zellen trotz Pelzstiefeln, Pelzmänteln und Pelzmützen nicht warm wurden. Ich trug normale Gefängniskleidung.

Die Vernehmungszimmer waren so überheizt, dass die Beamten im Hemd dasassen, während ich Hunderte von Stunden lang vor ihnen in einem Wintermantel stehen musste. Mein Körper war nass von Schweiss. Von der Hitze im Obergeschoss hinein in die Kälte der Keller – so ging es Tag und Nacht.

Drei Beamte lösten sich bei

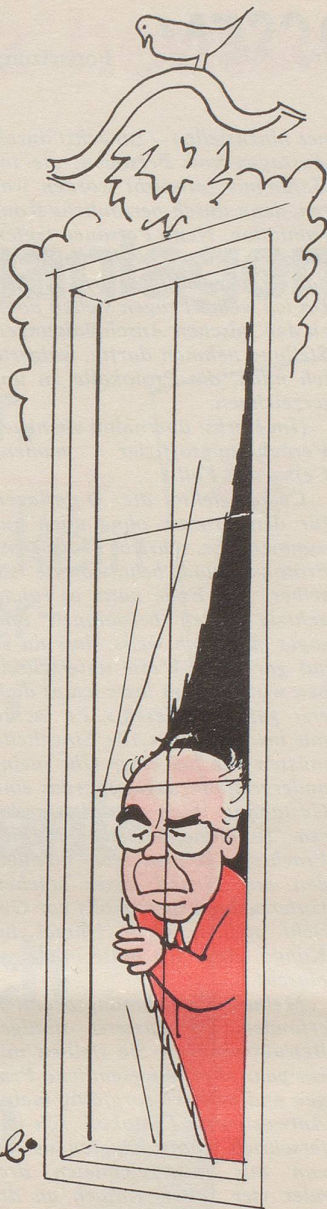
meiner Vernehmung rund um die Uhr ab, indem sie mich abwechselnd beleidigten, demütigten, schlugen und bedrohten; sie bedienten sich eines sorgsam ausgeklügelten Systems der Folterungen. «Die Partei stellte mich an diesen Platz, die Partei brachte dich an diesen Platz – und die Partei hat schon über dich entschieden. Du musst gestehen! Gestehen sollst du: Fehler, Mängel, Abweichungen, Hochverrat und Sabotage! Dies ist eine Weisung der Partei!» Ein unterzeichnetes Schuldgeständnis musste her, koste es, was es wolle!

Als ich schon zwei Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, sagte ich eines Tages dem Major, der Doubeks rechte Hand und sein Sonderberater war, ich könne nicht verstehen, dass unsere Sicherheitsorgane solch' barbarische Untersuchungsmethoden anwendeten. Er lachte und wollte mir weismachen – obgleich ich schon mehr als zwei Jahre lang persönliche Erfahrungen gesammelt hatte –, dass keine physische Gewalt angewendet werde, sondern nur «psychologische» Methoden.

Meine Toleranzgrenze war beim erstenmal nach 72 Stunden ununterbrochener, brutaler Verhöre und Folterungen erreicht: Drei Tage und drei Nächte stand ich dauernd auf meinen Füssen, zuerst im Frost, dann in der Hitze, ausgesetzt dem unvorstellbaren Druck von drei wohlausgeruhten Männern, mit einem Minimum an Verpflegung und ohne dass mir auch nur eine Sekunde Erholung vergönnt war.

Mein Organismus war so erschöpft, dass meine Sinne den Dienst versagten; meine Beine schwellen an; ich bekam Schwindelanfälle. Seh- und Hörvermögen liessen nach. Zum erstenmal in meinem Leben sah ich, wie ein Deckenmuster in phantastischen Bewegungen lebendig wurde. Purpurfarbene Mäuse krochen an den Wänden. Ich konnte meine Zunge nicht mehr rühren; ich vermochte kaum noch ein Wort zu stammeln. Meine Willenskraft war mir genommen. Ich hatte nur einen einzigen Wunsch: für einen Moment meine Augen schliessen zu dürfen, für einen Moment mich niederzulegen.

Doch die Vernehmungsbeamten gestatteten mir nicht, die Augen zuzumachen. «Erst unterschreiben, dann kannst du ausru-



hen!» Schliesslich unterschrieb ich, obgleich ich nicht wusste, was. Sie erlaubten mir, mich für zwei Stunden in der frostigen Zelle hinzulegen. Aber jede Viertelstunde rissen mich die Wachen aus dem Schlaf: Ich musste aufstehen, meinen Namen angeben, ein paar körperliche Uebungen ausführen und durfte mich dann wieder hinlegen.

Schliesslich wurde mir erlaubt, während der nächsten acht Tage und Nächte jeweils zwei Stunden zu schlafen – aber immerzu unterbrochen durch Wecken, Aufstehen, Melden. Auf diese Weise gelangten sie ans Ziel: Ich unterschrieb, was sie zu Papier gebracht hatten. Sie hatten niedergeschrieben, was sie selber lesen wollten, nicht, was ich ihnen gesagt hatte. Es wurde unterschrieben nicht von einem normalen Menschen, sondern von einem gefolterten Wrack, das sei-

ner Sinne nicht mehr mächtig war.

Drei Wochen verbrachte ich in diesem Schloss des Schreckens. Als Kranker wurde ich nach Ruzyne zurückgebracht, von Schlägen zerschunden und mit Frostbeulen bedeckt. Eine Herzattacke folgte der anderen. Ich musste in ärztliche Behandlung.

Als ich die Durchschriften jener Vernehmungen vom Schloss gelesen hatte, widerrief ich sofort mein ganzes «Geständnis». Darauf begann nach den gleichen Methoden die zweite Runde der Qualen. Die «psychologische Methode», die Doubek und seine Kumpane anwandten, bestand darin, das erzwungene Geständnis um jeden Preis zu erhalten – dem Gefangenen durfte nicht gestattet werden, sich davon loszureissen. Vier Wochen brutaler Verhöre rund um die Uhr erwirkten wiederum den gewünschten Erfolg: die völlige physische Erschöpfung und Apathie und schliesslich ein «Geständnis», das in diesem abnormen Zustand niedergeschrieben wurde und den Wünschen und dem Diktat der Vernehmungsbeamten entsprach.

Wieder bekam ich ein bisschen Ruhe, und abermals widerrief ich alle Lügen und Fälschungen.

Die dritte Runde der Torturen dauerte drei Monate. Noch einmal musste ich die gleichen Foltern über mich ergehen lassen, und wiederum unterzeichnete ich ein betrügerisches Schriftstück. Sie hatten mich zerbrochen; sie hatten mich durch Schläge gezwungen, zum drittenmal Fälschungen und Lügen zu unterschreiben, aber jetzt auch zum letztenmal. Nach einer Woche Ruhepause widerrief ich diese Lügen wieder.

Während dieser ersten elf Monate der Untersuchungshaft lernte ich allmählich etwas verstehen, was mir bis dahin neu gewesen war. Zunächst hatte ich den Sicherheitsorganen geglaubt, sie würden von der Partei kontrolliert. Zuerst war ich überzeugt davon, dass in meinem Fall ein tragischer Irrtum gewaltet haben müsse. Hunderte von Stunden brachte ich damit zu, Tatsachen bis in das winzigste Detail zu erläutern. Nach jenen elf bitteren Monaten begriff ich, dass die Handlungen der Sicherheitsorgane, ungeachtet irgendwelcher Leitung und Kontrolle, mit den glanzvollen Idealen des Kom-

munismus nichts gemein hatten, dass es sich vielmehr um gewöhnliche Verbrechen handelte, nicht nur nach den geltenden Gesetzen der Tschechoslowakischen Republik, sondern mehr noch nach den Lehren des Marxismus-Leninismus und nach den Begriffen des kommunistischen Humanismus, und dass früher oder später diese Methoden, diese Verbrechen gegen alte Parteimitglieder und Funktionäre blossgestellt und die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen würde.

Ich tat ein Gelübde. Ich schwor mir, nie wieder vor mir selbst und vor anderen der Wahrheit untreu zu werden, und koste es mein Leben. Zweiundzwanzig Jahre hatte ich in Ehren für die Partei gearbeitet, und was immer mir auch zustossen möge, ich würde mich wie ein Kommunist im Verhör verhalten. Dieser Entschluss erhärtete sich Ende November, als ich meine Unterschriften unter allen mir abgezwungenen Aussagen zurückzog und dies den Untersuchungsbehörden auch offen erklärte. Ich beharrte auf diesem Entschluss in allen weiteren Vernehmungen und ebenso auch im Prozess. Und ich muss gestehen, dass es mir von diesem Augenblick an leichter fiel, die Grausamkeiten zu ertragen. Ich wusste jetzt, was meine Pflicht war.

Die Sicherheitsorgane waren wütend. Sie wussten, dass alles, was sie elf Monate lang getan hatten, umsonst gewesen war. Mein Entschluss blieb unerschütterlich. Es gab keine Gefängnisstrafe, die ich nicht schon an mir erfahren hatte. Wie manchen Tag musste ich in einer dunklen Zelle hausen, wie manche Nacht auf nackten Brettern schlafen!

Schliesslich schlugen sie eine andere Taktik ein. «Wir werden dich auf Eis legen! Du wirst in deiner Zelle bleiben, bis du verfaulst. Wir haben Zeit. Niemand interessiert sich für dein Leben. Du selbst wirst um Gehör betteln.»

Ich wurde auf Eis gelegt – für anderthalb Jahre. Zu Verhören wurde ich nicht mehr gerufen. Ich wurde den schwersten Haftbedingungen unterworfen und bekam einen Lockspitzel in die Zelle, der alle möglichen Privilegien genoss. Aber ich habe nicht «Vernunft angenommen», sie haben mich nicht psychologisch zerbrochen. Physisch freilich war ich zerrüttet. Dauernd musste ich husten, ich war zu schwach zum Stehen.

Doubek verlor das Duell. Im Juli ... änderte er seine Taktik. Er versuchte mich nun als Lüg-

ner hinzustellen – zunächst durch Aussagen von Personen, die im Gefängnis zermürbt worden waren, dann durch persönliche Konfrontation. Neun Personen legten falsches Zeugnis wider mich ab, das sie auswendig gelernt hatten. Da ich weder Fragen stellen noch zu den falschen Anschuldigungen Stellung nehmen durfte, weigerte ich mich, die Protokolle zu unterzeichnen.

(Im Herbst übernahm ein neuer Vernehmungsoffizier namens Cejka den Fall.)

Cejka stellte die Unterlagen für den Prozess ohne mich zusammen. Er schrieb Fragen ins Protokoll und beantwortete sie selber. Am Ende hatte er runde achtzig Seiten beisammen und sagte mir: «Ich weiss, dass du es auf gar keine Weise unterschreiben wirst, darum lasse ich es dich erst gar nicht lesen.» Er lachte mir ins Gesicht. «Alle Einzelteile müssen wie bei einer Uhr ineinandergreifen», sagte er, «das eine Geständnis muss mit allen anderen zusammenpassen.» Meines Erachtens konnte man niemanden auf Grund eines solchen Untersuchungsprotokolls vor Gericht stellen, nicht einmal im Kongo. Aber ich hatte mich getäuscht.

Meine Vernehmungsbeamten erfanden ein äusserst sinniges Betrugsmanöver. Sie stellten mir ein paar eher unwesentliche Fragen und nahmen sorgfältig meine Antworten zu Protokoll. Ich unterschrieb. Dann hängten sie die von mir unterzeichneten drei oder vier Seiten einfach an die

achtzig Seiten, die sie und ihre Auftraggeber fabriziert hatten. Sie erklärten, dies sei das Untersuchungsprotokoll, das ich unterschrieben hätte. Das Protokoll unterbreiteten sie dem Staatsanwalt, und auf dieser Grundlage wurde eine Anklage gegen mich aufgezogen.

Vom 21. bis 24. April wurde mir vor dem Senat des Obersten Gerichtshofs unter Vorsitz von Dr. J. Uhrin wegen Hochverrats und Sabotage der Prozess gemacht. Die von mir beschriebenen Verstösse gegen die Gesetze des Landes wurden durch ein illegales Verfahren und ein illegales Urteil gekrönt.

Lange Jahre der Haft, der Hoffnung und der Verzweiflung folgten. Von den nahezu zehn Jahren verbrachte ich sechs Jahre in Einzelhaft und strenger Isolierung. Ich wurde als Verbrecher im Zuge einer Amnestie entlassen, unter der Bedingung, nichts Unrechtes zu tun, andernfalls mir weitere fünfzehn Jahre Gefängnis drohten. (Der nunmehr Befreite bekam eine Anstellung als Packer in einer Kleiderfabrik zugewiesen. Später durfte er einen sehr schlecht bezahlten Angestelltenposten im Baugewerbe übernehmen.)

In der internationalen kommunistischen Bewegung gilt die Haltung gegenüber der UdSSR und der sowjetischen Partei als Prüfstein des proletarischen Internationalismus. Mein ganzes Leben war immer erfüllt von Liebe und Verehrung für alles, was sowjetisch und russisch war – von

den politischen Beziehungen bis zur Kultur, von der Literatur bis zu persönlichen Beziehungen.

Allzeit habe ich mich wie ein gewissenhafter Kommunist verhalten, hingegeben den Idealen des proletarischen Internationalismus. Ich habe keine Vorbehalte zum Parteiprogramm und zur Generallinie. Sowohl im Gefängnis als auch nach meiner Entlassung habe ich mich wie ein Kommunist aufgeführt.

Da ich nach meiner Haftzeit aus der Partei ausgeschlossen blieb, ohne dass man mir Gelegenheit gab, mich zu den unkorrekten und unwahren Anklagen zu äussern, bitte ich das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, meinen Fall als Ganzes noch einmal zu prüfen, seine Entscheidung vom 21. Februar ... über meinen Ausschluss aus der KPC zu widerrufen und meine ordentliche Mitgliedschaft in der KPC wiederherzustellen.

Unterschrieben war diese Petition von Gustav Husak, Pressburg, 20. 12. 1962.

Dieser Gustav Husak, geboren am 10. Januar 1913 in Pressburg, zehn Jahre lang Opfer des stalinistischen Terrors, später rehabilitiert und noch später zum Nachfolger des Prager Parteichefs Alexander Dubcek ernannt, las hier seine eigene Petition.

Wäre diese Geschichte ein Märchen, so wären am nächsten Morgen alle aus politischen Gründen Inhaftierten aus den Gefängnissen entlassen worden und ein Gesetz hätte die bereits gesetzlich garantierten Menschenrechte erneut feierlich und für ewig garantiert. Der Prager Winter wäre zum Frühling geworden und die Menschen hätten auf der Strasse getanzt und einander umarmt.

Es handelt sich aber um kein Märchen. Die Misshandlungen des Dramatikers Pavel Kohout und seiner Frau entsprechen der Wahrheit, mehr als 300 namhafte Persönlichkeiten haben das Manifest der «Charta 77» unterzeichnet und sich hiemit wissenschaftlich dem politischen und polizeilichen Terror ausgesetzt, und die Petition Husaks ist (nur etwas gekürzt)* die des heute mächtigsten Mannes in Prag. Bloss dass er sich noch an seine eigene zehnjährige Leidensgeschichte erinnert, scheint erfunden zu sein. Ein Produkt meiner ungebändigten Phantasie und meiner unbändigen Liebe zur Freiheit.

bie

* vgl. «Die Zeit» Nr. 33 vom 15. 8. 1969

